

Zu Rolf Germann-Gehrets Religionskritik : vom Stöhnen zur Nüchternheit

Autor(en): **Imfeld, Al**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirche als Ort neuer Erfahrungen

Ich meine, dass sich eine Institution wie die Kirche, die sich der religiösen Dimension der Existenz verschrieben hat, zuerst und vor allem der emotionalen Erfahrung widmen sollte, und zwar jener Erfahrung, aus der heraus neue und zeitgemässe *Symbole und Rituale* entstehen können. Aus dem Erleben von Geborgenheit – Verlassenheit, Liebe – Hass, Gemeinschaft – Einsamkeit, Hoffnung – Verzweiflung, Konflikthaftigkeit und der Lösung von Konflikten kann erst die Frage nach dem Sinn der Existenz und das Suchen nach oder das Innwerden von Antworten auftauchen.

Aus diesem Grunde möchte ich keine Sonntagskirche, in der Pfarrer oder Priester kraft ihrer Autorität und mit Hilfe des oft so abgegriffenen Wortes den Schäfchen Erbauung oder Ermahnung zukommen lassen.

Wenn überhaupt, wünsche ich mir ein «*Menschen-Haus*» anstelle eines «*Gotteshauses*», ein Haus, das seine Türen rund um die Uhr offen hält und in dem die Besucher ihrem Bedürfnis nach Gemeinschaft und Freude, nach Geborgenheit und Trost, nach Auseinandersetzung, Spiel und Tanz nachgehen können. Es liessen sich dort Erfahrungen machen, neue Arten der Feier oder der Trauer finden, an deren Entstehen alle Interessierten beteiligt sind. Die entstehenden Symbole und Riten hätten vielleicht nur für die jeweils einzelne Gemeinschaft Gültigkeit, aber sie wären von den bewussten und auch unbewussten Wünschen der Gemeinschaft getragen und nicht von hergebrachten Inhalten überlagert oder von den Medien aufgepfropft.

Natürlich eine Utopie, auch das!

Yvonne Haerberli

Vom Stöhnen zur Nüchternheit

1. Falls es keinen Gott gibt, was dann? Ich spreche es cool wie im amerikanischen Englisch aus. SO WHAT? Vielleicht hat die Meta-Physik nicht nur an einer falschen Achse von oben-unten angesetzt, sondern ist von einer falschen Physis ausgegangen. Alles von Einstein bis zu den Chaos-Theorien ist nicht aufgearbeitet.

Angenommen, es gäbe Gott nicht, dann müssten wir, nachdem wir scheinbar schon leben, dennoch weiter-leben. Wir müssten es aushalten. Dies wäre dann die *condition humaine*. Angenommen, es gäbe Gott nicht, wieso sollte das eine Tragödie sein oder Verzweiflung bedeuten? Wir könnten uns dennoch zwischenmenschlich, welt- und naturbezogen verhalten. Eine gewisse Selbstbestimmung würde stringenter. Braucht es zum Ethisch- oder Verantwortlich-Handeln einen Gott oder eine Strafandrohung?

Agnostischer Fundamentalismus?

2. Wer sich aussetzt, sollte nicht stöhnen oder gar still schreien, sondern sachlich blei-

ben, wirklich im Erkunden sich in der Schwebelassen. Die mutige Hinterfragung setzt sich schrittweise ab und aus. Einen totalen Bruch kann es gar nie geben, denn der Mensch trägt die Tradition in sich und sie trägt ihn.

Es gibt vieles zwischen Geschichte und Phantasie, zwischen Jesus und Marx, zwischen Glauben und Atheismus, aber auch zwischen Gott und Jesus, genauso wie zwischen Kritik und Staunen, zwischen Reflexion und Traum, zwischen Realem und Wahn, zwischen «kohärent» und «gebrochen» und selbst zwischen «rational» und «vorrational». Zu leicht wird auf Gegensätzen herumgehüpft.

3. Pathos und Radikalität bringen den Autor nahe an den Fundamentalismus; anders ausgedrückt, es gelingt ihm selten, die *Linie zwischen Entweder-Oder* zu verlassen. Er will stets auf Grund (fundamentum) kommen. Genauso wie Religion müsste *Naturwissenschaft* (so wie sie leibt und lebt) hinterfragt und auseinandergenommen werden. Sie ist in der abendländischen Tradition

und im historischen Kontext das Gegen-Produkt von Religion. Statt zur Definition eines Begriffs sofort zum Gegenbegriff zu greifen, würde besser mit seinem Umfeld und seinen reichen Beziehungen operiert. Es käme dann eher zu Spannungen, Konstellationen und Andeutungen. Vielleicht verhelfen diese im schrittweisen Vorgehen besser zu Deutungen. Zwischen «endlich» und «unendlich» ist eine lange Zeit und steht viel Raum.

Wider den monomanen Angelpunkt der Potentaten und Päpste

4. Wie wäre es, wenn das Ganze mit Hilfsversuchen von mehreren Prinzipien erklärt würde? Warum muss denn letztlich immer wieder alles unter EINEM stehen? Liegt nicht dort eventuell der Grundfehler der gängigen Metaphysik, der Theologie, aber selbst der Naturwissenschaft? Warum einem archimedischen Punkt nachtrauern und nicht vom *Bild eines Virus* ausgehen, der überall einfallen und ein System verändern kann? Der Tropfen auf den heißen Stein ist mächtiger als der monomane Angelpunkt, der Potentaten und Päpste, Diktatoren und Macher entstehen lässt.

5. Für mich ist vieles auch noch *wirklich*, was für die Naturwissenschaft nicht wirklich ist. Selbst Glaube und Wahn, Zweifel und Phantasie gehören dazu. Sie gehören zur menschlichen Wirklichkeit, auch wenn sie mit einer bestimmten Methode unfassbar und vor allem nicht quantifizierbar sind. Warum muss von der Realität oder dem Objekt das Subjekt abgeschnitten oder ausgeschlossen werden? Erkennen wir darin nicht ein vielleicht tendenziöses Herrschaftsgehe mit fatalen Auswirkungen?

6. Für mich ist vieles *geschichtlich*, was für Historiker (noch) nicht historisch ist. Geschichte wird von Menschen gemacht und von vielen anderen Kräften mitbewirkt. Den Quellen-Fetischismus mag ich nicht. Orale und kollektive Traditionen sind mir wichtig. Der Schwatz kleiner Leute ist ebenso geschichtsträchtig wie das Wort grosser Männer. Alle und alles zusammen machen Geschichte aus. Falls ich also historisch im traditionellen Sinn diesem Jesus kaum auf die Spur komme, existiert er dennoch in Erzählungen und Legenden, Frauengeschichten und Wundern, in diesen Aus-

wirkungen von blindem und bewusstem, naivem und heroischem Glauben auf die Geschichte.

7. Selbst wenn ich davon ausgehe, dass *am Anfang das Wort* war, kann das in vielfältiger Weise da und wirksam gewesen sein. Als Wort der Weisheit, aber auch als Gerücht, als Mythos oder Rätsel, als Lied oder Flehruf. Hier liegt meiner Ansicht nach eine katastrophale Einengung vieler Religiöser vor, die als heiliges Wort bloss das der Stifter nehmen, ohne Einbettung in Tradition, ohne eine Anknüpfung und Fortsetzung, ohne nachhaltige Auswirkung auf Bilder und Assoziationen im Kopf. Eine (Hl.) Schrift ohne Tradition ist monokulturelle Zensur und Einengung.

Viele Religionen bezeugen die Vielfalt der Welt

8. Ich gehe von Vielfalt, wie etwa verschiedenen Systemen aus, die gleichzeitig und nebeneinander existieren. Um diese Vielfalt zu bezeugen, muss sich auch ein Gott daran halten. Und ich glaube, er tat es. Warum hat er diesen menschengewordenen *Jesus* in vier verschiedenen Evangelien einfangen lassen? Warum liess er ihn auf das Alte Testament der Juden folgen; warum führte er ihn in Mohammed fort? Immer noch unverstanden bis heute. Es muss viele Religionen geben, um diese existierende Vielfalt zu bezeugen, aber auch, um ein echtes Abbild dieser Art von so geschaffener oder gewordener Welt zu sein.

9. Ich war in den sechziger Jahren in den USA aktiv mit dabei, als die *Gott-ist-tot-Theologie* entstand. Was wir meinten, war das Ende eines weissen, eurozentrischen, patriarchalen, chauvinistischen, an westliche Philosophien gebundenen, monokausalen und rationalen Gottes; eines Gottes, der Farbige und Frauen, Minderheiten und scheinbar Kranke (Homosexuelle) sich gefügig machte; eines Gottes auch, der von Theologen in schleimscheisserischer Sprache, dummen Klischees und sentimental Bildern sich verstecken liess. Diese Theologen, die dem Wort scheinbar so eminente Bedeutung beimassen, verrieten ihren Gott mit der Sprache; andere taten dasselbe mit falschen Festen, Liturgien und Prunk.

10. Zum Fragmentarischen gehört auch, was *viele Propheten* offenbarten und immer wieder beifügten: dass zu vielen gesprochen wurde und immer wieder eine Vertiefung oder Akzentsetzung stattfand. Das gehört essentiell zur Geschichte. Vielleicht gehört das wesentlich auch zu Jesus: andere in seinem Namen sprechen zu lassen, vor und nach ihm. Immer, wenn das Herz erwärmt wird, spricht er (vielleicht) mit und ist er (wie ich glaube) mitten unter den Menschen.

Falls es eine Offenbarung gibt, kann diese bloss fragmentarisch sein, muss sie durch die ganze Geschichte hindurch dauern, stets neu beginnen, trauern und zweifeln, am Vergänglichen verzweifeln, sich neu fassen. Ich sehe weniger Allgemeingültigkeiten als Zeichen und Symbole, An-Deutungen und An-Regungen. Ein fragmentarischer Glaube steht über der Wahrheit.

Al Imfeld

Meine Erfahrung ist anders

In der Diskussion nach seinem Vortrag lud Rolf Germann-Gehret die kritisch Fragenden ein, ihre eigenen Erfahrungen und Überlegungen einzubringen. Damit hatte und habe ich zwei Schwierigkeiten: Viele seiner Gedanken stellen gar nicht Gott in Frage, wie ich es vom Titel her erwartet habe, sondern die Kirche, verschiedene Kirchen, Theologien und Theologen. Teilweise könnte ich dem Referenten folgen, wenn einige Urteile weniger pauschal ausgefallen wären. Die Position des «offenen Schwebens» ist offenbar für alle schwierig auszuhalten. Weil mir einige philosophische und theologische Voraussetzungen fehlen, ist der Text für mich zu wenig verständlich. Ich kann und will deswegen nicht mit einer theoretischen Gegenposition, sondern mit einer Erlebnis- oder Erfahrungsposition antworten.

Am Anfang waren Vertrauen und Liebe

Meine Mutter sagte es am Abend, sanft, liebevoll, zärtlich, in meiner Sprache, und lehrte mich *beten*: «Breit aus die Flügel beide...», «Müde bin ich, geh zur Ruh'...» Ich lag geliebt und liebend im Kinderbett mit dem Plüschhündchen. Die Welt war in Ordnung, trotz Krise der elterlichen Ehe, trotz Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaftskrise. Das Vertrauen war gross und konnte wachsen, und Gott, der liebe Gott, wurde ganz selbstverständlich in das Vertrauen miteinbezogen.

Siebenjährig im Spitalbett während eines monatelangen Aufenthaltes im Basler Kinderspital: Grössere Buben sprachen wie die

Erwachsenen vom drohenden Krieg. Davon hatte ich bereits gehört: Abessinien, Flugzeuge, Mussolini, Spanischer Bürgerkrieg. Ich hatte Angst und Heimweh, fühlte mich erstmals einsam und betete. Es war mein erstes persönliches und eigenständiges Gebet. Das Vertrauen hat in dieser Kinderkrise standgehalten.

Später in den Ferien hörte ich im Nebenbett Grossvater beten; leidenschaftlich flüsternd, nur vereinzelt verstand ich Namen der Familie, der Verwandtschaft und seines Bekanntenkreises. Kein Zweifel, er betete liebevoll für alle und vergass kaum jemanden. Grossvater war nicht Pfarrer, nicht Theologe, sondern Handwerker von altem Schrot und Korn, ein vielseitiger Spengler, der meine Spielsachen flickte und die Schuhe und den Malkasten. Von ihm habe ich die Fürbitte gelernt. An dieser Stelle müsste ich auch noch die Putzfrau erwähnen, die meiner Mutter lange Zeit half. «Sie war eine grosse Beterin», sagte der Pfarrer an ihrer Abdankung.

Wo bleibt die Horizontale zu den Mitmenschen?

Mir fällt auf: Auch Rolf Germann-Gehret schreibt von Vertrauen und Liebe, aber ziemlich weit hinten in seinem Text. Ich muss ganz am Anfang vom Vertrauen und von der Hoffnung schreiben, weil ich beides erlebt habe und erlebe. Er beruft sich meist auf Theologen, Philosophen, Psychoanalytiker, fast ausschliesslich auf Akademiker. Für meine Lebenserfahrung waren und sind vie-